

Dr. Cathrin Nielsen
Bergische Universität Wuppertal
Philosophisches Seminar
Gaußstraße 20
D-42119 Wuppertal
nielsen@uni-wuppertal.de
Tel.: 0049 1590 1411 227

Zweitgutachten zur Master Thesis

Die Suche nach weiblicher Identität

Eine philosophische und literaturwissenschaftliche Untersuchung zur Darstellung der weiblichen Selbstidentifikation am Beispiel der abendländischen und postsowjetischen Literatur

von **Iana Chernova**

Die Arbeit von Iana Chernova befasst sich mit der Frage nach Prozessen weiblicher Selbstidentifikation in der Literatur des späten 20. Jahrhunderts und der damit verbundenen Problematik, dass und wie die Repräsentation und literarische Auslotung der Weiblichkeit durch gesellschaftlich-politische Umstände (Ost – West) geprägt ist, denen das „weibliche Schreiben“ in einer Art „antwortender ‚Inszenierung‘“ begegnet. **Kapitel 1** gibt einen Überblick über die Begrifflichkeit und die herangezogenen Methoden und Theorien und erläutert das Konzept der Selbstidentifikation. **Kapitel 2** beschäftigt sich mit den Frauenbildern einer „Mythologie des Ewig-Weiblichen“, der „sowjetischen Frau“ und Frauenbildern in der Literatur im Allgemeinen. Vertiefung und Differenzierung erfahren diese Überlegungen in **Kapitel 3** durch die literaturwissenschaftliche Analyse der Romane *Mein Name sei Frau* und *Ich bin 40 Jahre alt* der postsowjetischen Autorin und Feministin Maria Arbatova als Beispiele weiblicher Selbstidentifikation in der „Zange“ zwischen sowjetischer Vergangenheit und Propaganda (Vermittlung) der westlichen Lebensweise. **Kapitel 4** widmet sich im Sinne eines kritischen „Vergleichspunktes“ dem Romanfragment *Malina* der österreichischen Schriftstellerin Ingeborg Bachmann.

Gegen statische Modelle von „Identität“ betont Iana Chernova zunächst grundsätzlich das prozessuale Moment der Selbstidentifikation und beschreibt diese als eine lebendige Beziehung zwischen „Selbstwahrnehmung und Selbstbestätigung“ (11). Mit Blick auf den Schwerpunkt literarischen Schreibens werden philosophische Aspekte wie das Schreiben als „selbstkonstituierende Praxis“ (Foucault), als „Aufsuchen eines ‚Gegenüber‘“ (Levinas) und das Konzept der „narrativen Identität“ (Ricœur) eingeführt. Danach findet das menschliche Leben in seiner radikalen Zeitlichkeit seinen Grund im Erzählen: Es gibt kein Ich/keine Identität außerhalb einer Geschichte. Sind diese Theoreme noch mehr oder weniger geschlechterübergreifend zu lesen, erinnert die Autorin in einem zweiten Schritt an die besonderen Bedingungen weiblicher Identität: die „Geworfenheit“ in die Biologie der Mutterschaft, Leiblichkeit und (nicht zuletzt vermittelt über die Sprache) die Gefangenschaft in gesellschaftlichen Zuschreibungen und einer männlich dominierten Sprache. Für die weibliche Selbstidentifikation bedeute dies, die zumeist durch maskuline Diskurse (S. 18) festgelegte gesellschaftliche *gender identity* durch ganz bestimmte Strategien der Travestie und der bewussten Inszenierung unterlaufen zu müssen, um überhaupt zu einer Sprache zu

gelangen. Hier betont Chernova die prinzipielle Unmöglichkeit, die (männliche) Sprache ganz verlassen zu können. Poetologische Herangehensweisen seien daher das Schaffen einer „Leere in der Sprache“, die neue Füllungen zulasse, die Öffnung der Worte auf ein „Zwischen“ bzw. eine Konzentration auf die „Autorezeption und Immanenz von Gedanken und Worten“ (20) – mit anderen Worten: die Verinnerlichung. Das weibliche Schreiben zielt auf keine Schaffung einer neuen Sprachrealität, sondern – quasi kopernikanisch – „auf die Möglichkeit, ein neues Wort über sich selbst als erkennendes Subjekt zu sagen“ (21). Damit ist ein wechselseitiges Konstitutionsmodell anvisiert: „Das Schreiben als Prozess verlangt das schreibende Subjekt, das sich beim Schreiben zugleich konstituiert.“ (28)

Wie Iana Chernova in ihren luziden Interpretationen aufzeigt, weisen beide Autorinnen in ihrer Selbstidentifikation – in der Bewegung im Schreiben vom Objektsein hin zum Subjektsein der Repräsentation – eine „Abhängigkeit von äußerlichen Akteuren“ auf, die ihre jeweiligen poetologischen Strategien formen. Im Falle Arbatovas sind es die „kollektivistischen Strukturen“ der postsowjetischen Gesellschaft, im Falle Bachmanns das „Patriarchat“ bzw. die „oppositionellen Verhältnisse zum Männlichen“, die das Ich der namenlosen Protagonistin vorzeichnen – bis hin zur Selbstzerstörung („Tod der Autorin“).

Diese „Abhängigkeit“ bis hin zur Absorption (80) hat jedoch zugleich einen eminent produktiven Charakter, insofern im Schreiben Bachmanns hervortrete, dass und wie die individualistisch geprägte westliche Kultur auf die Grenzen ihrer Individualität stoße, während, wie die Analyse von Arbatovas Romanen zeigt, die zum Kollektiv strebende postsowjetische Gesellschaft an der Kontrolle über die Prozesse der Selbstidentifikation scheitert. Originell und diskussionswürdig ist in diesem Zusammenhang Chernovas Entscheidung, die „östliche“ Konstitution des weiblichen Ich im Prozess des Schreibens im Rahmen der russischen Postmoderne zu verankern, und zwar so, dass die russische Postmoderne und das weibliche Schreiben einander wechselseitig erklären sollen. Danach könne „die Suche nach dem Wesen der Postmoderne [...] helfen, das Wesen des ‚Frauenschriftens‘ zu verstehen“ (22) – und umgekehrt.

Mit der Postmoderne rücke eine mit der ‚männlichen Perspektive‘ von Linearität brechende Temporalität im Zentrum, die als „sinnbildende, ästhetisch-philosophische Kategorie“ existenzielle Frageräume um Wissen, Tod und Endlichkeit öffne. Statt einer (maskulinen) Autorschaft für/über die Realität werde eine spielerische Beziehung favorisiert, und zugleich eine, die nicht ohne Körper gedacht werden könne. So ließe sich das „weibliche Schreiben“ als eine spezifische Form der Literatur definieren, welche Traditionen zerschlägt, indem es die wichtigsten kulturellen Konstanten durch inszenatorische Strategien der Selbstidentifikation dekonstruiert: Zeit, Bedeutung, Wort, Sein (23). Man darf das Wort „Identität“ hinzufügen.

Iana Chernova entwickelt das Thema ihrer Arbeit souverän und aus eigenständiger, überzeugend entwickelter Motivation. Die Fragestellung nach den Prozessen weiblicher Selbstidentifikation wird unter Einbezug klug ausgewählter theoretischer Literatur umgrenzt und methodisch reflektiert. Die besondere Schwerpunktsetzung einer literaturwissenschaftlichen Analyse von paradigmatischen Texten, die zum einen aus dem postsowjetischen Russland (Maria Arbatova), zum anderen aus dem „Westen“ (Ingeborg Bachmann) stammen und jeweils höchst unterschiedliche Frauenbilder und literarische

Auslotungen/Inszenierungen der Weiblichkeit mitbringen, erlaubt es, die Fragestellung konkret zu verankern und aus einem rein theoretischen Gender-Diskurs zu befreien. Das literaturwissenschaftliche ‚Besteck‘ wird zudem durch phänomenologische Interpretationen ergänzt. Besonders hervorgehoben soll in diesem Zusammenhang Iana Chernovas lebendiger aufschließender Umgang mit den drei literarischen Texten. Wir haben es hier an keiner Stelle mit schlichten Referaten zu tun, vielmehr gelingt es Iana Chernova jedes Mal, über wenig, aber aussagekräftige Zitate, die in das vielschichtige und gut vorbereitete Geflecht ihrer Argumentation eingebettet werden, einen ausgezeichneten Eindruck von den jeweiligen literarischen Strategien der weiblichen Selbstvergewisserung zu geben.

Kritisch anmerken ließe sich, dass die Durchführung des Themas auf ein tendenziell festgeschriebenes Männerbild rekurrieren muss, das seinerseits kaum hinterfragt oder gar dekonstruiert wird. Hier wird auch herangezogene Literatur z.T. unkommentiert übernommen. So bleibt außen vor, dass die Konfrontation „männlich“ linearer Sprachdominanz und „weiblich“ temporaler Sprachinszenierung beispielweise auch als Auseinandersetzung zwischen dem Kulturideal des „sozialistischen Realismus“ und der Moderne gelesen werden könnte. Diese Kritikpunkte schmälern jedoch nicht, dass es sich hier um eine sehr gute Arbeit handelt.

Vorgeschlagene Bewertung: UT2J_France: 17, CUNI_Prague: 1

FRAGEN

1) Sie stellen auf S. 18 die Frage, ob es überhaupt möglich sei, ein „weibliches Schreiben“ einzugrenzen. Gibt es eine originär „weibliche Sprache“ oder erscheint sie ausschließlich als das Ergebnis der Befreiung, Unterhöhnung, Travestie usw. der „männlichen“ Sprache? Wenn sie schreiben: „Das männliche Logo, das ‚männliche Wort‘ abzulehnen ist im Prinzip unmöglich.“ (20) – wäre dann nicht die weibliche Prosa eine reine Prosa der Ohnmacht?

2) Das weibliche Schreiben ziele, so schreiben Sie, nicht auf die Schaffung einer neuen Sprachrealität, sondern „auf die Möglichkeit, ein neues Wort über sich selbst als erkennendes Subjekt zu sagen“ (21). Damit wird eine Art Kopernikanische Wende suggeriert: Indem die Sprache weniger Macht auf die Realität ausübt und sich mehr auf die „Autorezeption“ des (weiblichen) Individuums richtet, dekonstruiert sie zugleich die Realität. Ist das nicht auch eine Art der „Täterschaft“?

3) Wie würden Sie die Überlegung des Kulturanthropologen Arnold Gehlen bewerten, dass Selbstidentifikation grundsätzlich nur über „Außenhalte“ gelingt, die Suche nach „Wiedervereinigung mit dem vorlinguistischen Fluss“ (28) bzw. dem absolut Individuellen also zum Scheitern verurteilt ist?

4) Könnten Sie Ihre These, die russische Postmoderne und das weibliche Schreiben erklärten einander wechselseitig, „die Suche nach dem Wesen der Postmoderne könne also helfen, das Wesen des ‚Frauens Schreibens‘ zu verstehen“ (22) und umgekehrt, etwas genauer erläutern und ggf. empirisch abstützen?